

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 4

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hausten in grauer Vorzeit vielleicht noch Tier-Menschen oder bestenfalls Kannibalen, deren Gemeinschaftssinn kaum über die Geschlechtsgemeinschaft, die Sippe, die Horde oder den Stamm hinausreichte. Der ausserhalb des Stammes stehende «Mensch» galt ihnen nicht höher als irgend ein anderes Tier, das man erlegte und aufass. Der Kannibalismus ist erledigt, aber das Menschentöten ist mehr denn je im Schwung. Die Stämme verdichteten sich erst zu kleineren, dann zu grösseren Volksverbänden. Hierauf entstanden Staatengebilde von wachsender Ausdehnung, wobei sich oft verschiedene Völker zu einer — allerdings zweifelhaften — Einheit zusammenschlossen. Das (zumeist unbewusste) Ziel, zu dem die Völker streben, ist die geeignigte, friedliche Menschheit. Aber es ist ein fruchtbares und tragisches Geschick, dass sich die Völker oft erst in tödlichen Kämpfen miteinander messen müssen, bevor sie sich richtig erkennen und einander Achtung entgegenbringen.

Als wir soweit fortgeschritten waren, dass wir als Zivilisierte kein Menschenfleisch mehr geniessen mochten, wie die Kannibalen, da haben wir gleichsam die eine Hälfte der Tierheit abgestreift. Wenn wir es einmal über uns gewinnen, auch keinen Menschenbruder mehr zu töten — auch im Kriege nicht — dann erst werden wir das Tierische in uns ganz überwunden haben.

Unser höchstes Ziel sei: Die grösstmögliche Entwicklung aller moralischen, geistigen und physischen Kräfte, nicht nur bei Einzelnen, sondern bei allen Einzelnen, d. h. der Allgemeinheit.

Um einen einzigen Menschen zu erzeugen, ist ein Menschenpaar nötig; um dieses hervorzubringen, mussten vier Individuen am Werke sein. Diese hatten acht Personen zur Voraussetzung, und wenn wir nur bis auf zwanzig Generationen die Sache zurückverfolgen, steigt sich die Zahl der in Frage kommenden Ahnen und Urahnen bereits auf über eine Million. Wer noch weiter zurückrechnen will, gelangt bald zu einer Zahl, die kaum mehr geschrieben werden kann. Das Beispiel mag eine Vorstellung geben, wie tief der Einzelne in der Gesamtheit würzelt. So viele Herzen mussten schlagen, so viel Blut musste rauschen, so viel Sinnenglut sich entzünden, damit er werden konnte. «Wir Menschen sind alle Brüder und jeder ist mit uns verwandt», so heisst's in einem alten Volkslied. Wer einen Menschen erschlägt, wo und wann es auch sei, begeht immer einen Brudermord.

Genau so breit und tief wie der physische Zusammenhang, der den Menschen mit der Allgemeinheit verbindet, ist auch der geistige Zusammenhang. Was in den verflossenen Jahrtausenden des menschlichen Geistesleben erdacht und geschaf-

fen worden ist, harrt der Ausbeute. Kaum, dass unser Verstand erwacht ist, setzt man uns vor einen ungeheuren Wissenskram, durch den wir uns hindurchfressen müssen, falls wir, gross geworden, als gebildete Menschen gelten wollen. Ein Schlaraffenleben ist es zwar in der Regel nicht, was wir uns dabei erwerben, aber wir werden vielleicht urteilsfähiger und gereifter. Die besten Stücke von diesem Wissenskuchen bleiben freilich für die Bevorrechteten und Zahlungsfähigen reserviert. Sie erhalten auf den Gymnasien und Universitäten die geistige Nahrung gleichsam konzentriert, während der grosse Haufe sich mit einer recht verdünnten und verwässerten Lösung zufrieden geben muss.

Alles was an Werten und Schätzen materieller und geistiger Art vorhanden ist, muss als das Produkt der gemeinsamen Arbeit aller Menschen und Zeiten bezeichnet werden. Nach natürlichem Recht hätte daher auch jeder einzelne Mensch den gleichen Anspruch darauf. Aber so ist es nicht, der grossen Masse des Volkes werden sowohl die materiellen als auch die geistigen Güter vorenthalten. Wenn trotzdem in unserer wüsten Zeit der Arme immerhin noch eher die Möglichkeit hat, sich geistigen Reichtum zu erwerben, als dass er imstande wäre, Schätze zu sammeln, die — nach der Bibel — angeblich von Motten und Rost gefressen werden, so liegt das weniger darin begründet, dass die geistigen Schätze ihrer Natur nach nicht so leicht zu bewahren sind, sondern vor allem darin, dass eben in unserer Zeit alles Materielle höher geschätzt und ängstlich behütet wird.

Die Epoche, in der wir leben, war schon vor dem Kriege als eine absteigende zu bezeichnen, und sie ist durch den Krieg und die Diktaturen auf ein so tiefes Niveau herabgesunken, wie es das Menschengeschlecht wohl seit Jahrtausenden nicht mehr erlebt hat. Es gibt wohl keinen Gebildeten, der einen solch ungeheuren Rückschlag voraussah. Und wenn wir dennoch die Hoffnung nicht verlieren, so geschieht es deswegen, weil wir trotz allem an der aufwärts gerichteten Tendenz der Entwicklung glauben festhalten zu dürfen; denn was wir bei der Betrachtung der Naturgeschichte, die sich über einen fast unendlichen Zeitraum erstreckt, als richtig erkennen, das müssen wir für die Periode des geschichtlichen Menschen, die höchstens sechs bis acht Jahrtausende umfasst und gleichsam als das letzte Kapitel der Naturgeschichte angesprochen werden kann, doch wohl auch gelten lassen.

Die Fähigkeit der Entwicklung ist eine Eigenschaft des Lebens. Sie aufzuhalten zu wollen, wäre ein ebenso törichter als vergeblicher Versuch wie der jenes Narren, der glaubte, den Lauf eines Stromes verhindern zu können, indem er sei-

Feuilletton.

Leichenbestattungen in Spanien.

Von Hans Keller, Barcelona.

Im katholischen Katechismus stehen u. a. auch die sogenannten 7 Werke der Barmherzigkeit. Eine dieser Forderungen heisst: «Du sollst die Toten begraben!» Dieses Gebot erscheint uns selbstverständlich und überflüssig, als ob man einem befiehlt, beim Gehen die Füsse zu bewegen. Dennoch hat gerade dieser soziale Befehl im hyperkatholischen Spanien seine volle Berechtigung. Stellen wir fest, dass die billigste, ordinärste Leichenbestattung in Spanien nicht unter 600.— Pesetas (in Worten sechshundert) zu stehen kommt. Dabei sind die Löhne, trotz dem ungeheuren spanischen Kurssturz nicht etwa höher geworden, wohl aber die Preise! Eine Beerdigung, wie sie in der Schweiz jedem behäbigen Bürger zuteil wird, kostet hier 1500 bis 2000 Pesetas.

Ist im frommen Spanien jemand gestorben, so muss man den Tod der zuständigen Behörde melden. Eine halbe Stunde später kommen schon Beamte, nehmen die nötigen Befunde, Masse und Angaben auf und fordern zum voraus schon sämtliche mit der Beerdigung verknüpften Kosten: Leichenschau, Sarg, Totenwagen, Ordungsdienst, Grabaushebungskosten usw. Der Pfaffe wird extra bezahlt. Kein Schwarzrock betet auch nur ein halbes Vaterunser, ohne vorherige entsprechende Bezahlung. (Man kann eher einen wilden Hasen in eine Kirche treiben, als einen Pfarrer ohne Lohn!) Aus welch tieffühlenden und religiösen Herzen diese gekauften Gottesworte kommen mögen, mag sich der Leser selbst beantworten!

Bei allen diesen Kosten ist die eigentliche Gebühr des Grabs als Platz noch nicht inbegriffen! Wer kein Grab haben will oder kann, wie es in der Schweiz im ärmsten Bergdorf jedem zuteilt wird, dessen Sarg schiebt man in eine Art Steinbehälter, wovon 3—4 übereinander liegen, ähnlich wie die Röhren eines Bäckerofens. Nach 2—3 Jahren wird das vermauerte «Schubfach» geöffnet und ein neuer Sarg hineingeschoben.

Kommt es vor, dass eine Familie oder ein Einzelner bettelarm ist — was ja in Spanien keine Seltenheit bedeutet — und die Wuchersummen zur primitivsten Leichenbestattung nicht aufbringt, so müssen die Hinterbliebenen von Büro zu Büro rennen und beweisen und dartun, dass sie buchstäblich mittellos sind. Mitten in der Nacht wird dann ein rohgezimmter Sarg gebracht und die Leiche eingesetzt. Es kann dann vorkommen, dass man den Toten ohne vorherige Avisierung der Verwandten, wann es eben den Beamten gerade passt, wegholt, ohne irgendwelches Gefolge. Nachher können die Hinterlassenen auf dem Rathaus den Standort ihres Grabs, bzw. das «Schubfach», in dem der Verstorbene liegt, erfahren. Es kann aber auch passieren, dass man die Leiche so lange eingesetzt im Trauerhaus lässt, bis sich die Nachbarschaft bei den zuständigen Behörden beschwert. Der Sarg wird dann rasch abgeholt und mit der Hast und Eile, mit der man höchstens noch einen verreckten Hund verlocht, im Friedhofe untergebracht. Wohlverstanden, alles dies nur bei Toten, wo nichts mehr zu holen ist, weder für den Staat, noch für die Aasräuber.

Im Friedhofe ist eine Abdankungs- oder besser gesagt Eingangskapelle. Ein Pfaffe im Chorhemd steht davor, unter dem

ner Quelle den Weg vertrat. Aber wir können sie fördern, wenn wir uns des Ziels bewusst sind, auf das sie hinsteuert und alles tun, was sie beschleunigt. Bei diesem Bemühen wird der Erfolg stets von dem Kraftaufwand abhängen, den wir aufbieten, das Ziel zu erreichen. Es ist nicht ganz richtig, was einst der alte Liebknecht sagte, dass das Revolutionäre hauptsächlich im Ziel läge; nein, es liegt nicht nur im Ziel, sondern viel mehr im Tempo, mit dem sich die Umwandlung vollzieht. Auch der Ernst und die Tiefe der Auffassung sowie die Begeisterung für die gewollte Umgestaltung verstärken den revolutionären Charakter einer Umsturzbewegung. In diesem Sinne ist die Revolution überhaupt nichts anderes als eine bewusst herbeigeführte und beschleunigte Entwicklung.

Voltaire, Popper - Lynkeus und Freud.

Könnt ich, was magisch ist, entfernen! Goethe.

Von Voltaire, dem grössten aller Befreier, führt eine gerade Entwicklungslinie zu Popper-Lynkeus, den man denn auch mit Recht den «österreichischen Voltaire» genannt hat. Hat der grosse Franzose die Erklärung der Menschenrechte durch rechtliche Gleichstellung jedes Individuums der von ihm entfesselten Revolution vorgeschrieben, so hat Lynkeus diese Menschenrechte auf das materielle Gebiet erweitert, durch den Anspruch auf wirtschaftliche Sicherstellung jeder menschlichen Existenz. Hat Voltaire die Folter wenigstens aus den Gesetzesbüchern verbannt, so wollte Lynkeus die Massenfolter, allgemeine Wehrpflicht und Krieg genannt, beiseitigen. Voltaires Lebenskampf galt der infamen Kirchlichkeit, dem Zwang und dem Aberglauben; Lynkeus hat hundert Jahre später den Kampf gegen die Religion, den Gottesglauben selbst, geführt. Er setzte dem zaghafte und unaufgerichtigen: «Wenn es keinen Gott gäbe, müsste man ihn erfinden» das offene: «Wenn es einen Gott wirklich gäbe, müsste man ihn weglassen!» entgegen. Denn dieses nebelhafte Wesen, das mittlerweile durch die Ergebnisse der Naturwissenschaft als unwirkliches, undenkbares Wesen erkannt worden war, ist nur ein Name, ein Wort, ein Schall; wirklich nur in meist unseligen Wirkungen, die der Glaube an ihn gezeigt hat. «Ueber Religion» heisst das kühne Werk, das Popper bereits 1905 vollendet hat, das aber erst 1924 von seiner Testamentsvollstreckerin, der kongenialen Margit Ornstein herausgegeben werden konnte. Mit jener Geistescharfe, die dem Verfasser seitens des grossen Physikers und Philosophen Ernst Mach den Ehrentitel «Genie des freien Denkens» brachte, hat

Arm ein Gebetbuch mit den nötigen Namen und Nummern der Leichenzettel, in der andern Hand eine — Zigarette. Der Dicke pafft einige Tabakwölkchen in die Luft und geht vor der Kapelle auf und ab. Da kommt ein Leichenwagen und hält vor dem Kapelleneingang. Der Schwarzrock legt seine Zigarette auf einen Säulensockel, schlägt gemächlich und mechanisch sein Buch auf, frägt flüsternd einen Leichendiener etwas über Name und Nummer des Toten und lispelt und murmelt abwechselnd die rituellen lateinischen Formeln herunter. Einige kreuzförmige Handbewegungen, ein paar Schwankungen mit dem Weihrauchfass, welches der herztretende Küster bereit hält, eine Klatsche «Weihwasser» mit dem Wedel in der Sargrichtung, und der Kadaver ist geweiht und mit hin würdig, bestattet zu werden. — Vor der Kapelle ist es wieder leer, der Wagen ist weiter gefahren, der Cigarillo des Priesters raucht wieder und der Raucher im Chorhend geht wieder auf und ab; dort kommt wieder ein Totenwagen usw. ...

Denjenigen Leichen, welche ins «Schubfach» kommen, für die man also kein Grab (Grube) kaufen kann, werden einige Handvoll ungelöschten Kalk beigegeben, weshalb sie dann schon nach zwei Jahren hübsch sauber auf chemischem Wege verbrannt sind, also auch eine Art Kremation. Die Kirche sträubt sich ja nur gegen die eigentliche Einäscherung, weil sie fürchtet, keine «Arbeit» mehr zu bekommen mit Grabsteinsegnen, Schollen-auf-den-Sarg-werfen und vermutet, die Aufträge für einen Siebenton und Dreissigsten gehen ihr verloren.

Anders sieht die Beerdigung eines begüterten Spaniers aus. Kürzlich verunglückte hier ein Deputierter tödlich mit Frau und

Lynkeus die unheilvolle Wirkung aller Religionen, insbesondere des Judentums und des von ihm stammenden Christentums nachgewiesen. Die Hintersetzung des Wohles, ja des Lebens von Menschen hinter die Wertschätzung einer Idee, eines Gefühles, eines Glaubens und eines Allgemeinbegriffes, ja eines blossen Namens, bewirkt am meisten die Religion, der Gottesglaube. Denn je inniger die Liebe zu Gott, desto geringer die Zuneigung zu den Menschen, besonders zu jenen Menschen, die anscheinend oder wirklich von jener «Liebe», jenem Glauben an Gott nicht beseelt sind. Und was von «Gott» gilt, gilt in fast ebensolchem Masse vom «Vaterland». Und immer sind es die Priester von denen auch diese nationalistischen Empfindungen am meisten geschürt werden, im Bunde mit jenen Politikern, die um der ererbten Vorrechte und Vormachtstellungen willen jeden humanen Fortschritt im Namen der Religion und des Vaterlandes brutal bekämpfen. Diese Berufung auf ein erhabenes Gefühl, auf das heiligste und höchste Wesen hat all diesen nationalen und religiösen Henkern ihre Grausamkeit so leicht gemacht. Ein Torquemada, ein Konrad von Marburg, die Tausende von Kettern grausamst foltern und hinrichten liessen, waren im Privatleben von einwandfreiem, ja feinfühlendem Wesen, die nur «ihrem Gott», «ihrem Jesus zu Liebe» die Pest des Unglaubens ausrotten wollten. Sie fühlten sich als Vollzieher göttlichen Befehles, Verwalter eines heiligen, schweren (aber auch recht einträglichen) Amtes. Darum ist es grundsätzlich falsch, zu behaupten, wahre Religion sei tolerant. Die einfache Selbsterhaltung einer Religion, einer Kirche, verlangt das unbedingte Beharren auf Alleinigkeit: «allein echt», «allein seligmachend», «auserwählt» ... So bleiben «human» und «religiös» (ebenso wie «human» und «national») ewig unversöhnliche Begriffe. Religion und umfassendes Menschenamt lassen sich miteinander so wenig verschonen, wie Religion und Wissenschaft, da die religiösen Wahrheiten den wissenschaftlichen entgegengesetzt sind. Und die Unduldsamkeit der Religion ist, wie hundert Stellen im alten wie im neuen Testament lehren z. B. Moses, fünftes Buch, Kapitel XIII, und Lukas, XIX. 27 lehren sowohl in des Vaters wie in des Sohnes und des heiligen Geistes Sinne: Jehovah, der unerbittliche wie auch Jesus, der barmherzige verlangen, dass der Ungläubige erwürgt, beziehungsweise gesteinigt werde. So waren es stets die sittlich Höchststehenden, die aus Menschenliebe die Abschaffung der Religion forderten. Gewiss würde die Menschheit auch andere Vorwände für die Betätigung ihrer grausamen und kriegerischen Instinkte finden als die Religion, aber ohne die Berufung auf das Heilige, auf Gott und Vaterland würde es doch schwerer werden. Die Berufung auf

Kind bei einem Autounfall. Zwei schwarze und ein weißer (Kinder-) Leichenwagen, je 4spännig, mit hinten aufsitzenden Lakaien in Trauerlivrée, etwa 30 Fackel- und Kerzenträger, ein halbes Dutzend wohlbelebte Schwarze (magere Novizen oder Vikare nehmen sich beim darauffolgenden Leichenmahl nicht gut aus!) u. a. m. bildeten die Spitze des Begräbnisses; da der Verstorbene Abgeordneter war, von den weltlichen Begleitern gar nicht zu reden!

Dies sind die Beerdigungen in einer spanischen Großstadt. Wie ganz anders nimmt sich z. B. in der Schweiz die Kremation eines Freidenkers aus, wo vielleicht ein treuer Freund des Verstorbenen warme, echte und tiefempfundene Worte an die Hinterbliebenen richtet, der Sarg unter aktenstprechenden Orgelklängen der Flamme übergeben wird und man nachher, obwohl von weltlichen Personen, aber dennoch weihevoll, die Asche des Verblichenen empfängt!

«Du sollst die Toten beerben!» Der Leser weiss nun, weshalb die katholische Kirche es nötig hat, ihren «guterzogenen», moralisch und sozial so «hochstehenden» Gläubigen dieses ästhetische und hygienische Elementarangebot schon von Kindheit auf zu lehren! Die «Gottlosen», welche «Kulturbolschewismus» treiben, die «verbrecherischen» Freidenker wissen nicht nur, was sie an sozialen Handlungen den Lebenden schuldig sind, sondern sind sich auch bewusst, mit welchem Takt eine verblichene menschliche Hülle zu behandeln ist, selbst wenn keine unsterbliche Seele darin war!

Wie der liebe Gott starb.

Sie traten aus dem Unterstand
Mit Handgranaten in der Hand.

das Wohl des Einzelnen, die Berufung auf das Konkrete statt auf das nebelhaft Abstrakte müsste das Handeln der Menschen doch menschlicher gestalten, da es eine Abwälzung der Verantwortung auf Gott nicht zulässt, wie unser gegenwärtiges hierarchisches System.

Selbstverantwortung, Selbstdenken, mit einem Worte: Menschenliebe war Poppers Richtschnur auch auf sozialem, auf nationalökonomischem Gebiet. Ihm galt das Einzelleben als das höchste Gut. Er stellte, wie er es in seinem Werk: «Das Individuum und die Bewertung menschlicher Existenzen» als Grundprinzip einer gesitteten Weltordnung aufgestellt hat, das Leben eines jeden, selbst noch so unbedeutenden Individuums, wenn es kein anderes Menschenleben absichtlich gefährdet, über alles. Das Verschwinden eines solchen Individuums aus der Welt ohne oder gar gegen seinen Willen erscheint für Popper und für jeden fühlenden Menschen als ein Ereignis, wichtiger als alle sonstigen Ereignisse und Errungenschaften aller Zeiten und Völker. Besonders das Zugrundegehen eines Menschen gegen seinen Willen, das Aufgeopfertwerden auf dem Schlachtfelde des Lebenskampfes und des Krieges war für Popper ein unerträglicher Gedanke, dem er lange vor dem Weltkrieg, den er eben so kommen sah, wie die fürchterlichen Krisen und Existenzvernichtungen unserer Tage, all sein Sinnen und Ringen widmete. Und so wendete er sich, besonders in dem Buch: «Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben» gegen die *allgemeine Wehrpflicht*, als jener Barbarei, die Myriaden von Menschen, ja Millionen gegen eigendste Ueberzeugung als Märtyrer fremder Ideale zur Schlachtbank treibt. In den Krieg sollten nach Poppers (und jedes gesunden Menschenverständes) Gebot nur die Befürworter des Krieges ziehen, nur jene, die ihn wollen, für ihn gestimmt haben, also die Krieger von Natur und Beruf, aber nicht, wie dies besonders im Weltkrieg der Fall war, die Unkriegerischen, die von den in der Etappe befindlichen Berufsoffizieren und Generälen nach vorne bugsiert worden sind: Helden wider Willen! Gemordete! Und so trat der Menschenfreund gegen diese allgemeine Wehrpflicht, klar ausgedrückt, gegen die allgemeine Pflicht zu töten und sich töten zu lassen ein, aber für die *allgemeine Nährpflicht*. Es sollte von gesellschaftswegen Jeder (unabhängig davon, ob er begabt oder unbegabt, von der Natur bevorzugt oder benachteiligt ist), seine Existenz an notwendigen Lebensmitteln, an Kleidung und Wohnung garantiert erhalten, Zu diesem Zwecke wollte Popper, wie er es in seinem Hauptwerk «Allgemeine Nährpflicht» ausführt, eine *Nährarmee* aufgestellt wissen, die obiges Lebensminimum in einer bestimmten Dienstzeit in den sozialisierten Betrieben für die Lebensnotwendigkeiten in einer bestimmten

Anzahl von Dienstjahren für sich und die Arbeitsunfähigen herbeizuschaffen hätte, die nach dem Stand der Technik vielleicht insgesamt 15 Lebensjahre ausmachen würde. Die übrigen Jahre könnte der nun im Minimum gesicherte Mensch nach Belieben in einer den Lebensannehmlichkeiten dienenden Privatwirtschaft verbringen. Es kommt unserem Popper also vor allem darauf an, jeden Menschen von den Launen und Tücken einer Gesellschaftsordnung unabhängig zu machen, ihn im Lebensnotwendigen zu sichern; statt einer blutigen Armeen eine *Nährarmee*, eine Wehrarmee bloss gegen den Hunger zu organisieren, durch Sozialisierung der Schlüsselindustrien aller Lebensnotwendigkeiten und des Grundes und Bodens. Zum Teil haben sich ja diese Ideen Poppers durch die staatlichen und kommunalen Betriebe von Wasser, Gas, Elektrizität, Bahn, Post etc. verwirklicht. In Wien aber auch durch den Wohnbau der Stadt, der unter der früheren demokratischen Regierung bereits 200,000 Wienern eine sehr billige Behausung von gemeindewegen sicherte, ferner Gemeinschaftsküchen, Bäderbetrieb usw. Auch der von den national-religiösen, also den sogenannten antimarxistischen Parteien so gehässig bekämpfte Arbeitslosensicherungsgedanke geht zum Teil auf die Ideen Poppers zurück. Dass auch der von den Nationalen jetzt geforderte Arbeitsdienstpflichtgedanke von einem sehr unnationalen und atheistischen Juden stammt, wissen vielleicht die wenigsten ihrer antisemitischen Propagatoren. Allerdings haben diese den Gedanken total militärisch verhunzt und wollen ihn, wie alles, zu einem verknetzenden, nicht zu einem existenzbefreienden, existenzsicheren Mittel gestalten. Denn auch in der *christlichen Religion* sehen diese seltsamen Antisemiten, die auf dem Boden einer von einem beschliffenen Juden gestifteten jüdischen Reformreligion stehen, *nur das Mittel der Zucht* und willenslosen Subordination. Im dritten Reich gibts nur Gehorsam, kein Denken. Das Recht des Individuums (wie es der wahre Sozialismus zur Voraussetzung hat!) und gar das gleiche Recht gesicherter Existenzen ist (nach Naziauffassung!) eine atheistisch-undeutsche Gefühlsduselei. Und wenn gar der grosse Psychoanalytiker *Freud* in Fortsetzung und Vertiefung der Ideen eines Popper über Religion seine Gedanken über *Die Zukunft einer Illusion* entwickelt, so ist solch zersetzendem Ju-dengeist nur mit dem bewährten Galgenhumor des dritten Reiches zu begegnen. Wagt es doch dieser Gelehrte, die Religion als Illusion, als eine Selbstdäuschung hinzustellen, deren wir nicht mehr bedürfen.

Denn dieser geniale Psychologe geht an die Prüfung der phylogenetischen Entwicklung, das heisst der Menschheitsentwicklungsgeschichte mit den Mitteln der Ontogenie heran. Das

Der Priester sprach noch ein Gebet:
 «So, jetzt im Namen Gottes geht
 Ihr los! Dem gottverfluchten Feind
 Zeigt es! Denn Gott wird bei euch sein!»
 Doch hört er drüben, wie im Graben
 Auch Priester ihren Segen gaben
 Und sangen: «Halleluja! Los!
 Versetzt dem Feind den Todesstoss!»
 So sprangen sie einander an:
 Gott gegen Gott. Mann gegen Mann.
 Hier kämpfte Gott. Dort kämpfte Gott.
 Mann gegen Mann. Gott gegen Gott.
 Den Gott, den er erschlug: ein Mann
 Der sah ihn mit den Augen an.
 Als wollt er ihm im Tode sagen:
 Nicht mich — Gott, Gott hast du erschlagen.»
 Da dacht er: «Ueberall ist Gott.
 Vielleicht treibt man mit Gott hier Spott?!

Und als der Feind erschlagen lag.
 Da hör' er, wie der Leutnant Haack
 Im Unterstand beim Glase Wein
 Sprach mit dem Leutnant Egloffstein.
 Er stellt sich nahe an die Tür.
 Das Zwiegespräch erzähl ich hier.
 «Na also», sprach der Leutnant Haack,
 Natürlich ist es klar, man sagt
 .GOTT', ohne selber dran zu glauben.
 Den andern darf man Gott nicht rauben.

Wir müssen ihnen Gott erhalten.
 Der Alte, weisst du zeigt schon Falten,
 Wir müssen künstlich ihn ernähren
 Und ihn mit Heil'gen noch vermehren.
 Mit Gott nur kann man Staat noch machen.
 Wir brauchen ihn zu allen Sachen.
 Auf alles, was wir tun und treiben,
 Muss man IM NAMEN GOTTES schreiben.»
 Da sagte Herr von Egloffstein:
 «Der kleine Mann muss gläubig sein,
 Er muss nur glauben, denn das Wissen
 Allein wir oben haben müssen.
 Es ist ganz klar, Gottlosigkeit.
 Das ist das Uebel unsrer Zeit.
 Der Staat braucht Gott. Denn ohne Gott
 Macht auch der beste Staat bankrott.
 Die Dumm'en werden niemals alle.
 Wir stellen ihnen Gott als Falle.
 Im Namen Gottes also: Prost!
 Die Schweinerei geht wieder los.
 Da hör: mit ihren dicken Brocken
 Wollen sie uns aus dem Graben locken.
 Ihr Gott lässt ihnen keine Ruh.
 Doch unser Gott der schlägt auch zu,
 Und rufen wir, schon ist er da —
 Noch einen Schluck — und raus — haha!»

Aus «Der Mann der alles glaubte». Dichtungen von Johannes R. Becher. (Editions du Carrefour, Paris, 1935.)